

Tranpeter und Schusselchen

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

laut schreiender Pamphletisten. Die „Stillen im Lande“ sind selbst schuld, wenn das Ausland in der Minorität die Majorität sieht.

Ist mit der Trennung von Kirche und Staat alles erledigt? Niemand kann diese Frage entscheiden; der Fall ist zu neu. Auf die Dauer wird der Reiz des Ungewohnten schwerlich seine Wirkung auf den Franzosen ausüben. Was wird aus dem sich immer mehrenden großen Teil der Bekenntnislosen werden? Vor dem durch die katholische Geistesherrschaft angerichteten Unheil verschließt die Geisteselite in Frankreich die Augen nicht, indes zu dem Heilmittel des Protestantismus hat sie kein großes Zutrauen; den Weg der Besserung sucht sie anderswo; die meisten haben jede Fühlung mit der katholischen Kirche verloren und fühlen sich religionslos ganz wohl. Protestantismus ist für sie eine andere Art Klerikalismus. Man höre nur, mit welchem Haß sie von den Genfern reden! Und wie eigentümlich sind diese Freigeister manchmal: ungern sehen sie es, wenn ihre Frauen bei den Messen fehlen, die Töchter schicken sie in die Klöster.



Tranpeter und Schusselchen.



ie wohnten sich gegenüber in zwei unerhört kleinen Häuschen mit zwei Fenstern Front, zwei Stockwerken und einem vergnügten Giebel.

Seit fünfzig resp. fünfundvierzig Jahren wohnten sie da. Ihre Eltern hatten ihnen dort zum Dasein verholfen, sie groß gezogen und ihnen, als es Zeit war, Platz gemacht.

Tranpeter wußte diese wohlgefällige Ordnung der Dinge auch gebührend zu schätzen — er hatte in dem halben Jahrhundert seines Erdenwandels nie unter einem anderen als dem angestammten Dache geschlafen.

Schusselchen dagegen —

Es ist nie ersprißlich, wenn man sich von dem Tun seiner Alvordern abwendet und eigene Wege einschlägt. Meistens entstehen daraus unliebsame Dinge, wie Kampf, Not, Gemiedenwerden und jene Einsamkeit, die auch sehr starke Seelen unterkriegt, wenn sie sonst auch allem Ungemach Stand gehalten haben.

Um der Einsamkeit zu entgehen, schließt der alternde Streiter zuweilen einen Frieden, den der junge empört ein verächtliches Kompromiß genannt hätte.

Da ist es schon klüger, wenn man von Anfang an in den gewohnten Bahnen trottet, denn dort passiert einem am wenigsten etwas, und für die herkömmlichen Unglücke findet sich das Mitleid der lieben Nachbarn auch stets bereit. Das aber bedeutet schon eine große Erleichterung.

Tranpeter war so klug — einmal durch Veranlagung, zweimal durch Überlegung.

Schusselchen dagegen —

Tranpeter heiratete wie es Gott, den lieben Basen und Bettern wohlgefällig war, nachdem ihm an einem Geburtstagsvorabend der Gesangsverein Arion das bedeutungsvolle Ständchen gebracht: „Schier dreißig Jahre bist du alt“.

Und er tat gut daran, wie man immer gut daran tut, wenn man zur richtigen Zeit den richtigen Lebensgefährten mit dem richtigen Vermögen und der richtigen Gattenliebe — d. h. also lauwarm — nach Recht und Gesetz mit völliger Billigung aller zuständigen Behörden ehelicht.

Schusselchen dagegen —

Natürlich belohnte das Schicksal Tranpeters vernünftige Bürgertat, belohnte ihn mit sechs wohlgeratenen Ebenbildern und segnete seinen kaufmännischen Wandel.

Wenn Tranpeter jetzt am Sonntag nachmittag mit seiner sauber und solid einherschreitenden Familie den ordnungsgemäßen Spaziergang ins Freie unternahm, glänzte sein Antlitz in bescheidenem Selbstbewußtsein. Er schaute an, alles was er gemacht hatte und siehe, es war gut.

Schusselchen dagegen —

Warum Schusselchen nicht immer unter dem angestammten Dache geschlafen, nicht stets die gebahnten Wege gewandelt, nicht geheiratet und nicht Werke aus Lust und Schmerz geschaffen, vollbracht hatte, wußten außer ihr selbst und dem wohlanständigen Tranpeter kein Mensch.

Es war aber also zugegangen:

Das Schusselchen kam auf eine ungehörig schnelle Weise zur Welt. Die Hebamme verdiente nichts an ihm, und es war natürlich vorauszusehen, daß ein Kind, das so leichtfertig ins Leben sprang nicht viel taugen würde, wenn es groß war.

Schusselchen verstand allerdings die mißbilligenden Blicke und Vorwürfe seiner Umgebung noch nicht, sondern machte sich daran, möglichst

schuell weiterzukommen. Ehe die Eltern es sich versahen, stand das kleine Bündel fest auf zwei runden Beinen und rutschte, wenn es mal ein Hindernis in hohen Stufen antraf einfach glatt darüber weg. Nirgends im Haus war man vor Schusselchen sicher. Wo es mit zwei Beinen nicht hinkam, kroch es auf allen vieren — jedenfalls erkannte es keine Beschränkung seiner Bewegungsfreiheit an. Unverdroffen purzelte es den Tag über im Haus herum, und wenn es mal auf die Straße entweichen konnte, tat es dies mit Genuß.

Dort machte es Tranpeters Bekanntschaft. Tranpeter war damals sieben Jahre alt und ein Muster aller Tugenden. In der Schule saß er obenan, daheim half er ernsthaft und verständig der Mutter in Stube und Küche, und Sonntags wandelte er an des Vaters Hand manierlich und feierlich zur Kirche.

Natürlich sprachen seine Eltern auch über Schusselchens unerhörte Eigenschaften, und Tranpeter in seinem kerzengeraden, bedächtigen Sinn verabscheute das quecksilberne, immer etwas angeschmutzte, kleine Ding von Herzensgrund.

Aber Schusselchen zeigte eine merkwürdige Vorliebe für den sittsamen Jüngling und schloß sich ihm, wo es konnte, wie eine Klette an.

Hartnäckige Anbetung erweicht auch ein hartes Herz. Tranpeter wehrte zuerst das Schusselchen nicht mehr geradezu ab, und dann nahm er sich seiner an. Allerdings hauptsächlich in erzieherischer Weise. Kam Schusselchen auf ihn zugestürmt mit einem tellergroßen Fleck auf dem Schürzchen und zerzausten Haaren, so nahm Tranpeter sie schweigend an die Hand und führte sie hinters Haus. Dort stand ein Schuppen, und in diesem Schuppen hielt Tranpeter ein Rohrstöckchen verborgen.

Eins, zwei, drei — lag Schusselchen über Tranpeters Knieen, die Röckchen flogen in die Höhe und das Stöckchen durch die Luft auf einen Körperteil, der davon gar nicht entzückt war.

Aber die Angst vor diesen Ermahnungen bewirkte doch, daß in Schusselchens äußere Erscheinung mehr Ordnung kam.

Später, während der ersten Schuljahre, trat der Rohrstoß noch manchmal in Aktion; denn obgleich Schusselchen nun kräftig genug gewesen wäre, sich erfolgreich zu wehren, erkannte es doch in Tranpeter so blindlings die Autorität an, daß es sich seinen Strafen ohne Murren unterwarf.

Mit dem elften Jahre hörte dies jedoch auf. Tranpeter war jetzt ein reifer junger Mann von sechzehn Lenzen, der die kaufmännische Lehre besuchte. Er hatte wichtigere Dinge zu tun, als sich um Kindererziehung zu kümmern.

Und Schusselchen wich ihm scheu aus. Es bewunderte den vollkommenen Jüngling nur aus der Ferne.

Wieder einige Jahre später kam das Mädchen ihrerseits in die Lehre — in das Bahnhofshotel der kleinen Stadt, um kochen zu lernen. Und nun sahen sich die Nachbarskinder überhaupt kaum mehr.

In dem Hotel hatte man Schusselchen sehr gern. Tranpeters Erziehung trug goldene Früchte. Das Mädchel war ordentlich und willig zu jeder Dienstleistung. Ihre schon bei der Geburt erwiesene Fixigkeit kam ihr noch besonders zu statten.

Die Gäste bevorzugten das lustige, frische Servierfräulein, freuten sich an ihren munteren Augen und der großen Natürlichkeit ihres gesunden Freimutes. Der Wirt gratulierte sich, daß er Schusselchen von der Küche ins Restaurant versetzt hatte.

Eines Abends war auch Tranpeter unter den Gästen. Er kam in peinlich adrettem Aufzug, setzte sich mit einer Verbeugung gegen die übrigen Tischgenossen und zeigte in seinem ganzen Verhalten den Mann von guter Sitte und Erziehung.

Schusselchen schaute ihn verklärt an, als er ihr bei der Bestellung die Hand gab und würdevoll sagte: „Nun, wir kennen uns ja.“ Sie blieb bei ihm stehen und dachte: „Wie ist er doch stattlich und schön. Keiner kann ihm Wasser reichen.“

Tranpeter aber merkte wohl, wie ihn die anderen Männer um Schusselchens Aufmerksamkeit beneideten, und das gefiel ihm sehr.

Von da an kam er öfters. Sehr bald hatte er auch wieder das alte Abhängigkeitsverhältnis zwischen sich und Schusselchen hergestellt. Sie zitterte, wenn er ein unzufriedenes Gesicht über seinem Schoppen machte und hörte demütig die Verweise an, wenn er ihr Benehmen gegen andere Gäste zu tadeln fand.

Er war ja das vorbildliche Muster eines Mannes, wie hätte sie sich ihm nicht unterordnen sollen!

Eines Abends forderte er sie auf, den nächsten freien Sonntag mit ihm zu verbringen.

Beseligt sagte sie zu.

Sie trafen sich, um kein Aufsehen zu erregen, vor der Stadt an einem Kreuzweg — pünktlich natürlich, denn Schusselchen trieb die Liebe, Tranpeter sein Ordnungssinn an.

Der Mann musterte das Mädchen. Schmuck und sauber sah sie aus, wie ein reifer Pfirsich — zum Hineinbeißen!!

Er führte sie einen Weg, der auch am Sonntag einsam blieb, mitten ins dichteste Gehölz. Vertrauensvoll ging sie an seiner Seite. In ihr war alles Glück und Jubel. Die Sonne auf den Bäumen, der Duft des Waldes, die schmeichelnd weiche Luft und der Mann an ihrer Seite, den sie verehrte wie einen Gott und liebte mit einem unberührten aber zärtlichen Herzen.

Tranpeter hielt heute keine weisen Reden. Was er sprach, klang für einen so vortrefflichen Mann sogar recht unvernünftig. Er sprach nämlich von Liebe. Und darüber hat noch kein Weiser jemals etwas Vernünftiges gesagt; denn das Vernünftigste ist in diesem Falle das Dümteste.

Tranpeter redete also von Liebe und fand es nötig, dies sitzend zu tun. Deshalb ließ er sich auf das Moospolster des Bodens nieder und zog Schusselchen neben sich.

Er legte auch den Arm um das junge, blühende Ding und küßte die Knospen ihrer unerwachten Sinne wach zu voller Blüte.

Und wie das Kind einst unter den Schlägen des Tyrannen gezittert, sich aber nicht dagegen gewehrt hatte, bebte das Weib jetzt unter der gebieterischen Berührung des Mannes, erglühend in Scham, doch ohne Widerstand gegen seinen herrischen Willen.

Was Tranpeter, der allzeit Vollkommene, tat, konnte ja nichts Schlechtes sein. Das war Schusselchens letzter Gedanke, ehe der Mann von ihr Besitz ergriff. — —

Von diesem Maiensonnntag an gingen die Beiden jedesmal in den Wald, wenn Schusselchen Ausgang hatte. Den ganzen, langen Sommer hindurch bis zum Herbst. —

Schusselchen erwartete immer, daß Tranpeter ein Wort sagen würde, ein kleines, bindendes Wörtchen, das ihr das Herz klopfen und die Angst der schlaflosen Nächte beschwichtigen würde.

Aber Tranpeter sprach nicht, und das Schusselchen wagte nicht zu fragen.

Dann, als es schon recht kühl und unfreundlich wurde, so daß die Spaziergänge in den Wald aufhören mußten — als sie zum letzten Mal an der Stelle saßen, an der Tranpeter einst so unvernünftig von Liebe deklamiert hatte, redete er endlich. Er sprach diesmal sehr vernünftig, denn er sprach nicht von Liebe, sondern von Ehe.

Er sagte, daß dies zweierlei sei. Das erste ein Kauf, das zweite das Beständige, Dauernde, Sittliche. Darum seien die Bedingungen für beide auch verschieden. Man dürfe das nicht vermischen. Jedes habe seine Zeit, die Liebe eine kurze, die Ehe eine lange. Und die Zeit ihrer Liebe, die sei nun abgelaufen.

Heiraten aber wolle er noch nicht. Das täte kein verständiger Mann vor dem dreißigsten Jahre, er aber sei erst fünfundzwanzig. Darum ginge es nicht.

Schusselchen, die wie immer unvernünftig war, unordentliche Gedanken hatte und sich über Jahre wie über Wochen hinwegsetzte, meinte, sie wolle gerne auf ihn warten. Auch sagte sie schüchtern, ihre Liebe sei noch nicht vorbei.

Aber Trampeter erklärte ihr, darauf käme es nicht an. Das habe der Mann zu bestimmen. Dann sagte er noch etwas, das Schusselchen nicht gleich verstand und das sie auch ihr ganzes Leben lang nie recht begriffen hat. Er sagte: Ein Mädchen, das sich ihm vor der Ehe hingegen habe, böte ihm keine hinlängliche Garantie als Frau. Das weise auf einen leichtfertigen und unkeuschen Charakter, er aber wolle ein reines Weib zur Mutter seiner Kinder. Das sei er sich selbst schuldig.

Hierauf erwiderte Schusselchen, obgleich sie es nicht verstand, nichts mehr. Denn wenn sie auch ein dummes und leichtsinniges Ding war, das sich in keiner Weise mit dem vollkommenen Trampeter messen konnte, fühlte sie doch, daß ein Weib auf solche Worte keine Antwort mehr hat.

Sie gingen noch zusammen aus dem Wald. Trampeter unter sein angestammtes Dach, Schusselchen um ihrem Herrn zu sagen, daß er sich in vierzehn Tagen ein anderes Servierfräulein suchen müsse, sie wolle in eine größere Stadt.

So kam es, daß Schusselchen lange Jahre in der Fremde schlief und erst heimkehrte, als beide Eltern tot waren.

Nun sitzt sie wieder in dem kleinen Häuschen, in dem sie vor langen Jahren so eifertig und unbedacht ins Leben trat und wartet auf den Tod.

Trampeter hat sie nach ihrer Rückkehr wiederholt begrüßt, aber sie war da draußen offenbar ganz verdorben worden — denn sie spuckte regelrecht vor ihm aus und wandte ihm den Rücken.

Trampeter wunderte sich sehr darüber. War es nicht eine Ehre für sie, wenn er ihr freundlich die Hand bot? War er nicht der hochangesehene Bürger und Familienvater, dessen Wort Goldklang besaß, der der heranwachsenden Jugend als Vorbild gezeigt wurde?

Schusselchen dagegen? —

Irma Goeringer.

